

Sophia Como

Roman

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

Halb wach

HarperCollins

Sophia Como

Halb wach

Roman

HarperCollins

1. Auflage 2026
Originalausgabe
© 2026 HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
info@harpercollins.de
Umschlaggestaltung von FAVORITBUERO, München,
unter der Verwendung von Shutterstock
Gesetzt aus der Adobe Loretta
von GGP Media GmbH, Pöbneck
Druck und Bindung von GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-365-01220-8
www.harpercollins.de

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.
Die Rechte der Urheberin und des Verlags bleiben davon unberührt.*

Für Bene

Weil du dabei warst. Und immer da bist.

Für Marlen, Johnny und Jonas

Weil ihr in dunkle Nächte (und Tage) Licht gebracht habt.



Für Sandra

Weil ich ohne dich meine eigene Geschichte
nicht verstehen würde.

Für alle, die ich verletzt habe, weil ich nicht merkte,
dass ich selbst verletzt war.

Playlist

- Nie verliebt** – Paula Hartmann
- Truman Show Boot** – Paula Hartmann
- Snoopy** – Paula Hartmann
- Gespentst** – Paula Hartmann
- Crossfades** – Paula Hartmann feat. Levin Liam
- Passion** – Luciano feat. Paula Hartmann
- Serpentinen** – FRISO
- Such mit mir** – Levin Liam
- Warm** – FRISO
- Stille Leitung (Acoustic)** – moé, SOMA
- SSS** – Edwin Rosen
- Als wär alles normal** – Levin Liam
- Trauen** – Levin Liam
- Eisen** – moé, SOMA
- Rauch** – Levin Liam
- Casual** – Chapell Roan
- Bitte sei vorsichtig** – Jassin
- Arsenalplatz** – Jassin
- Wie sehr tut es weh?** – Edwin Rosen
- Wieder hier** – Levin Liam
- Wieder zurück** – Jassin feat. Edwin Rosen
- Dass du mich brauchst** – Paula Hartmann, Berq
- Knopf** – Paula Hartmann, Berq
- RED CUPS** – Ufo361 feat. Paula Hartmann
- Leben lang** – Levin Liam

Prolog

Ich hatte schon immer eine Schwäche für Liebesgeschichten. Nie aber für die Liebe selbst.

Es ist schließlich eine allgemein bekannte, aber unausgesprochene Wahrheit, dass die Menschheit Lügen stets bevorzugt, wenn sie das Gesamtbild verschönern.

Die Illusion beispielsweise, dass irgendwo hinter der nächsten Szene der Plottwist lauert. Jener magische Augenblick, in dem uns gestanden wird, dass respekt- und liebloses Verhalten nur Ausdruck tiefer Zuneigung ist. Augenblicke, die uns zeigen, dass Abweisung in Wahrheit eine verkappte Form von Zärtlichkeit ist und die personifizierte Red Flag schon bald zur makellosen Green Flag mutiert, sobald der oder diejenige die emotionalen Prägungen wie durch Zauberhand hinter sich lassen kann. Ganz ohne Therapie, Selbstreflexion oder Konsequenzen. Ganz so, wie es Bücher und Filme uns vorgaukeln.

Im Grunde war nie ich es, die auf diesen Plottwist gewartet hat, sondern die Männer, mit denen ich ausging. Darauf, dass es mit mir doch klappen würde. Dass ich in Wahrheit die Frau fürs Leben war, auch wenn ich ihnen von Beginn an sagte, ich wäre sie nicht. Dass sie mich reparieren könnten, mir klarmachen, sie wären die Richtigen für mich und

mein Schweigen nur bedeutete, dass ich zurückhaltend oder beschäftigt wäre.

Die Wahrheit ist: Wenn ich nicht zurückschrieb, war ich selten zu beschäftigt, ich hatte auch keine tragische Vergangenheit, und hinter meiner Abweisung steckte kein rätselhaftes *Zappelnlassen*, das man romantisieren oder fehlinterpretieren konnte.

Ich war schlicht ein Arschloch.

Das hier ist meine Geschichte. Und so ungern ich es auch zugebe, ein Teil davon ist, dass auch ich eines Tages auf der anderen Seite stand. Auf der Seite, die vergebens darauf wartete, dass sich das Blatt wendete. Auf der Seite, die die Zeichen sah, aber trotzdem zu viel in ein Nichts hineininterpretierte.

Der Plottwist kam nicht. Dafür etwas anderes. Die Erkenntnis, dass nicht jeder, der Herzen bricht, automatisch ein Herzensbrecher ist. Ziemlich oft brechen wir es uns nämlich selbst, indem wir es Menschen geben, die nie darum gebeten haben.

Kapitel 1

Eintrag vom 19. Juni 2018

Ich wünschte, Luis würde mich betrügen.

Luis ist perfekt. So wie die meisten meiner Ex-Freunde trägt auch er mich auf Händen, liebt mich abgöttisch. Er würde mich niemals hintergehen, was das Ganze noch schlimmer macht. Heute werde ich es beenden. Ich kann das alles nicht mehr.

Weil ich es nie kann. Weil ich es noch nie konnte. Und es auch nie können werde. Ich beende Beziehungen ohne Grund, weil ich der Grund bin. Weil Nähe mir zu nah ist. Weil Liebe mir einfach zu viel ist – egal, wie oft ich mich ihr stelle.

Also ja, ich wünschte, mein Freund würde mich betrügen, damit es ein einziges Mal nicht ich bin, die alles gegen die Wand fährt.

Sechs Jahre später

»Willst du das wirklich anziehen?« Mark setzt sich im Bett auf und betrachtet mich in meinem großen Ganzkörperspiegel, in dem ich prüfend den Blick über meinen halb nackten Körper fahren lasse. Ich muss ihn nicht ansehen, um zu wissen, dass sein Ausdruck alles andere als erfreut ist.

»Ja, wieso nicht?«, frage ich beiläufig. *Wieso nicht.* Als hätte ich nicht gemerkt, dass es für Mark seit Neuestem gute Gründe gibt, mich *nicht* als sexy Hexe mit einem beinahe durchsichtigen Netzborteil auf eine Halloweenparty mit meinen besten Freunden gehen zu lassen. Obwohl das zwischen ihm und mir nur körperlich ist, beginnt er seit einiger Zeit, sich zu sorgen, sich zu kümmern, zu *fühlen*.

So beginnt es immer. Das Ende.

Während ich den schwarzen Midirock über meinen Po ziehe, fange ich über den Spiegel sein Bild ein. Er lehnt nackt in den großen Zierkissen meines Boxspringbetts, die Daunendecke über seine Lenden gezogen und sein Ausdruck angespannt. Sein Kiefer zuckt vor zurückgehaltener Sätze. Denn er weiß ganz genau, dass er kein Recht hat, mir Vorschriften zu machen, was mein Verhalten, meine Kleiderwahl oder mein Sexleben betrifft. Und trotzdem will er es.

Dabei war ich ehrlich gewesen. Von Anfang an. Lediglich Sex, keine Versprechen. Doch nur wenige Männer, die ich treffe, nehmen meine Bedingungen wirklich ernst. Immer glauben sie an ein unsichtbares Kleingedrucktes: dass irgendwann aus Lust Liebe wächst, dass ich irgendwann warm werde.

Während ich mein Outfit optimiere, rückt er seufzend zur Bettkante und streift sich die Boxershorts über. Vielleicht war es naiv von mir, zu glauben, mit ihm könnte es anders sein. Dass er nicht nach wenigen Monaten wildem Sex, einfachen *Komm vorbei*-Nachrichten und unkomplizierten Abenden mit Morgen ohne ihn, weil er nachts wieder verschwand, auf die verbindliche Seite wechseln will. Doch seit einigen Wochen verschwindet er nicht mehr nachts, seit einigen Wochen bleibt er zum Frühstück, obwohl ich meinen Kaffee lieber allein in meiner Sitznische im großen Fenstererker mit Blick auf den Günthersburgpark trinke, während ich meine To-do-Liste schreibe. Seit Neuestem kuschelt er sich nach dem Sex an mich ran und schaut mich mit *diesem einen besonderen Blick* an. Und seit Neuestem lastet da wieder diese Schwere auf mir, die mich daran erinnert, weshalb ich nichts Verbindliches mehr will.

»Versteh mich nicht falsch, du siehst atemberaubend aus«, flüstert er sichtlich angetan an meinem Rücken, blickt mich über den Spiegel an und zieht mir die dichten dunkelbraunen Haare hinter die Schulter. Sofort wird der Blick auf meine Brüste frei, die dezent, aber doch sichtbar unter dem schwarzen, gehäkelten Top hindurchschimmern. Marks Ausdruck ändert sich schlagartig. »Aber willst du da nicht noch etwas drunterziehen?«

Weil ich mich eingeengt fühle, flüchte ich zum Bett, um meine Klamotten aufzuräumen.

»Klar«, ich zucke mit den Schultern, »ich hab hier irgendwo noch Nippelpatches rumliegen.«

»Das ist nicht, was ich gemeint habe.« *Natürlich, weiß ich.*

»Was hast du dann gemeint?«

»Ich ...«, stammelt er, sichtlich hin- und hergerissen. Am

Ende ist es immer derselbe alte Satz: »Ich finde es einfach nicht gut, wenn andere dich so sehen.«

»Du findest es nicht gut?«

»Jaja, ich weiß.« Er verdreht die Augen. »*Nichts Ernstes, nur Sex*«, echot er meine eigenen Worte zu Beginn unserer Affäre. Er erinnert sich also noch. Gut.

»Aber trotzdem ... Du kennst das Risiko von freizügiger Kleidung, du weißt doch, wie die Männer sind.«

Du weißt doch, wie die Männer sind. Einer der vielen Standardsätze eines Mannes, dessen Selbstwert so gering ist, dass er die Frau seiner Wahl am liebsten hinter Glas sperren würde aus Angst, jemand könnte sie ihm *wegschnappen*. Als wären wir Sammlerstücke ohne eigenen Willen. Als ginge es nicht um ihre Übergriffigkeit, sondern um die Länge unseres Rocks.

Ich muss traurig schmunzeln. Ja, ich weiß, wie die Männer sind. Männer selbst wissen, wie Männer sind. Und tun doch so, als wären sie davon ausgenommen. Besitz, Tarnung, Kontrolle. Die uralte Leier.

»Mark, ich werde dieses Outfit tragen«, gebe ich entschlossen von mir, weil das Thema gar nicht zur Diskussion steht. »Ich bin dir keine Rechenschaft oder Erklärung schuldig. Tut mir leid, dass es dich so stört, aber ich werde mich nicht ändern.«

»Wenn du meine Freundin wärst –«

»Wenn ich deine Freundin wäre, hättest du genauso wenig das Recht, mir zu sagen, was ich tragen darf und was nicht, also komm mir nicht damit. Nur weil ihr Männer euch nicht unter Kontrolle habt oder damit klarkommt, dass Frauen auch Nippel besitzen – *Surprise!* –, müssen wir uns nicht immer zurückhalten.«

Genervt schüttelt er den Kopf und beginnt, seine Klamotten aufzusammeln. »Du könntest ruhig mal etwas Rücksicht auf mich nehmen.«

»Rücksicht auf dich?«

»Ja, du hast mehr als deutlich gemacht, dass wir nicht zusammen sind, aber ich dachte, ich bedeute dir trotzdem etwas. Ich dachte ... ich dachte ...« *Dass da vielleicht doch mehr sein könnte?* »Wieso kannst du nicht etwas Rücksicht auf meine Gefühle nehmen? Wieso bist du so unfassbar kalt?«

Ich verdrehe die Augen.

»Mit *Rücksicht auf deine Gefühle nehmen* meinst du: mich komplett an deine Bedürfnisse, Wünsche und Vorstellungen anpassen, weil du nicht mit dem Gedanken klarkommst, dass mich auch andere Männer anschauen könnten?«

»Nein, so ist es –«

»Doch, genau so hast du es gemeint. Genau so meint ihr alle es, wenn ihr Frauen vorschreiben wollt, wie sie zu leben haben, und dann die Gefühlskarte spielt, um ein schlechtes Gewissen zu erzeugen. Das ist einfach nur eine Machtdemonstration. Du wusstest, wie ich bin. Ich habe von Anfang an mit offenen Karten gespielt, habe dir immer ehrlich kommuniziert, woran du bei mir bist, und nur, weil du jetzt Gefühle entwickelt hast und damit nicht klarkommst, versuchst du doch, mich in diese Beziehungsrolle zu quetschen.«

Er schnauft lachend. »Ich habe keine Gefühle entwickelt.«

Alles klar. Weil ich weiß, dass sein Ego zu groß ist, und ich keine Lust auf weitere Diskussionen habe, gehe ich nicht darauf ein.

»Mark, ich glaube, es geht dir besser, wenn wir das hier beenden.«

»Typisch für dich.«

Es kracht in meiner Brust. »Bitte?«

»Nur Sex, keine Verbindlichkeiten. Das sind doch die Ausreden von Frauen wie dir, um einfach ein bisschen rumzuhuren. Der Nächste wartet bestimmt schon, oder?«

Jetzt macht sich ein anderes Gefühl breit. Ich überdecke es mit Wut. »Ach, so nennst du das jetzt? Hure? Willst du mir dann gleich auch noch mitteilen, dass ich sowieso hässlich bin?«

Er schüttelt den Kopf, während er sein Hemd zuknöpft. »Nein, ganz im Gegenteil, ich Sorge mich um dich. Wenn du so weitermachst, wirst du niemals von einem Mann respektiert werden. Ich würde dir so ein Verhalten niemals erlauben.«

Mein Mund klappt auf, und ich gebe einen verzweifelten, wütenden und doch verwirrten Lacher von mir. Dass Mark sich lieber mit dicken Autos statt wichtigen Themen wie dem Klimawandel oder Feminismus auseinandersetzt, war mir klar gewesen, nicht aber, dass er tatsächlich einer von der Andrew-Tate-Sorte ist. Die Wut in meinem Inneren nimmt überhand.

»Bei uns Frauen ist es *rumhuren*, aber bei euch Männern klatschen alle, wenn ihr *mal wieder eine aufgerissen habt?*« Er holt Luft zum Antworten, doch ich lasse ihn nicht. »Und komm mir jetzt nicht mit der Masterkey-Theorie – das ist lächerlich. Dass du ein sexistisches, minderbemitteltes o8/15-Arschloch bist, hätte mir schon auffallen müssen, als du ernsthaft dachtest, Misogynie wäre ein Cocktail, aber das, was du jetzt abziehst, übertrifft alles. Eine Frau gehört dir nicht, auch nicht, wenn du mit ihr verheiratet bist, und erlauben musst du ihr gar nichts. Wir Frauen sind erwachsene

Menschen, die eigene Entscheidungen treffen können und nicht die Erlaubnis von unsicheren Männern brauchen.«

»Fick dich«, zischt er, läuft an mir vorbei in den Flur. Ich folge ihm ins Treppenhaus.

»Ja, das werde ich!«, schreie ich die Treppe runter. »Mit Vergnügen. Mein Dildo redet nämlich nicht so eine Scheiße wie du.«

In dem Moment fällt die Haustür im Erdgeschoss ins Schloss, dafür öffnet sich eine andere im Stockwerk unter mir. Mit entsetztem Gesicht tritt meine Nachbarin – eine achtzigjährige Dame – in den Flur, schaut zu mir hoch, lässt ihren Blick über mein Outfit gleiten und schüttelt verärgert den Kopf.

Na super.

Eine halbe Stunde später steige ich am Grüneburgweg aus der U3. Die Treppen hinauf sind von goldbraunen Blättern übersät. Oben empfängt mich kalter Wind, und ich ziehe mir meinen dicken Mantel noch etwas enger um die nackten Beine. Obwohl der Oktober bisher recht sonnig ist, kühlt es am Abend doch schon stark ab.

Es ist bereits dunkel, doch die Lichter der Stadt erhellen die kahlen Straßen, in denen sich reiche Bänker und schlafende Obdachlose zeitgleich tummeln. Frankfurt ist so perfekt hässlich. Ein Ort, an dem extreme Gegensätze aufeinandertreffen. Schön und Hässlich, Arm und Reich und alle irgendwie gleichermaßen verzweifelt.

Die Absätze meiner geliebten schwarzen Stiefel hallen über den Asphalt in dem Moment, als mein Handy von einer eingegangenen E-Mail vibriert.

Kristina Grauss, HC Publishing

Hallo, Zoe,

ich wollte dir nur Bescheid geben, dass ich dir voraussichtlich Montag das Lektorat zu »Dreaming With You« schicken werde. Du hast dann drei Wochen Zeit zum Überarbeiten, so sind wir noch gut im Zeitplan, damit das Buch pünktlich vorm Erscheinungstermin im März in den Druck gehen kann. Das wird super. Und mach dir keine Sorgen, ich glaube, diesmal wird es ein großer Erfolg!

Ich wünsche dir einen schönen Abend.

Gruß, Kristina

Diesmal wird es ein großer Erfolg.

Ich schlucke schwer, während ich das Handy zurück in die Tasche stecke, und unterdrücke den Gedanken, wie ungerne ich meine Lektorin enttäusche. Dank ihres unerschütterlichen Glaubens an mich, den sie nun schon zwei Jahre und drei Bücher lang in mich steckt, kann ich seit fast einem Jahr vom Schreiben leben und mir eine kleine Zweizimmer-Altbauwohnung im Frankfurter Bornheim leisten. Parallel zu ihrem Zuspruch wächst auch der Druck in mir, immer wieder abzuliefern. Ihre Hoffnung gleicht dabei einer Schlinge um meinen Hals, die sich fester zuschnürt, jedes Mal, wenn ein Roman wieder nicht die Zahlen bringt, die erwartet wurden.

»Zoe!«

Bevor ich weiter in Zweifeln versinken kann, höre ich, wie jemand meinen Namen ruft, und blicke auf. Auf der gegen-

überliegenden Straßenseite leuchten in grellen Neonfarben Buchstaben auf. TRINITII – eine beliebte Cafébar im Herzen des Westends. Tagsüber trifft man hier auf Influencerinnen beim Brunch oder versnobte Studenten der *Frankfurt School of Finance*, die sich über ihr neu erworbenes Depot unterhalten. Abends hingegen finden oft After Work Partys mit Gästen wie Investmentbankern oder Unternehmensberatern statt. Die meisten von ihnen holen sich auf solchen Partys nur schnell einen Wachmacher, um dann zur Nachtschicht wieder voll und ganz anwesend zu sein.

Noch bevor ich sie in der Menge vor der Bar entdecke, weiß ich, dass die Stimme meiner besten Freundin Marie gehört. Ich entdecke sie schnell dank der hellen Kleidung und der Rauchwolke, die sie umgibt. Sie trägt ein weißes Korsett, dazu ein ebenso weißes Tutu – beides mit Kunstblut beschmiert. Sie blond, ich braunhaarig, sie weiß gekleidet, ich schwarz, sie ein Engel, ich der Teufel.

Ich falle ihr in die Arme.

»Du siehst gut aus«, sagt sie, ehe sie ihre Zigarette unter den beigen Doc Martens zerdrückt.

»Sag das nicht zu laut, sonst flippt Mark noch mehr aus.« Auf ihren fragenden Blick antworte ich mit einem Kopfschütteln. »Erzähl ich dir später.«

»Was hast du jetzt schon wieder angestellt?« Sie verdreht die Augen. »Na gut. Komm, wir bringen deinen Mantel zu Levin.«

Die Hitze der tanzenden Menschenmenge kommt uns entgegen, sobald wir die Bar betreten, in der unser Freund Levin auflegt. Die letzten Jahre hat er sich in der Clubszene einen Namen gemacht, wird immer häufiger angefragt. Die jährliche Halloweenparty im TRINITII ist Pflichtpro-

gramm für unsere Freundesgruppe, die aus Levin, Marie, Juli und mir besteht. Während Levin die Musik und mir die Worte im Blut liegen, ist Juli begeisterter Barkeeper. Neben seinem Kunststudium arbeitet er an vier Tagen die Woche in der Copper Bar, meinem absoluten Lieblingsladen, und das nicht nur, weil mein bester Freund dort aushilft, sondern weil es dazu auch die allerbesten Pornstar Martinis gibt.

Marie lernte ich während der Ausbildung in einer Unternehmensberatung kennen, bei der sie nach wie vor tätig ist und immer wieder predigt, wie wichtig Sicherheit sei. Dass ihr für ihren perfekten Zukunftsplan mit Haus, Hochzeit und Hund jedoch ein Mann fehlt, will sie mit diversen Versuchen, die Liebe fürs Leben zu finden, vertuschen. Manchmal, wenn ich denke, Marie sei die Einzige von uns, die nicht im Laufe des Erwachsenwerdens verloren gegangen ist, wenn ich von ihren strengen Plänen und verbissenen Vorstellungen höre, von den Versuchen, ihren Ex-Freund Nico durch ein teures Coaching wieder zurückzubekommen, und ihrer felsenfesten Überzeugung, sein Schweigen sei darauf zurückzuführen, dass er lediglich erkennen muss, dass sie für ihn die Richtige sei – bekomme ich das Gefühl, dass meine beste Freundin eventuell sogar noch tiefer in der Scheiße steckt.

Wir haben es beide schon immer für seltsam befunden, dass sie stets an die Red Flags gerät – die, die unter gar keinen Umständen Gefühle zulassen können –, während mich die Männer finden, die die Frau fürs Leben suchen. Vier wundervolle Männer sind in einer Beziehung mit mir zerbrochen. Luis, den ich verliebte, weil er mir irgendwann zu laut atmete, zu viel über seine eigenen Witze lachte und sich

zu beharrlich kümmerte. Sebastian, dessen Dialekt mir zu bayrisch war. Samir, der zu früh vom Zusammenziehen und Heiraten gesprochen hat. Und Chris, mit dem ich keine drei Monate überstanden habe, weil er mich schon nach einem seiner Mutter vorstellen wollte.

Marie hätte mit jedem von ihnen eine blühende Zukunft erleben können, doch ihr Magnet zeigt in die andere Richtung. Sobald wir in der Mitte der Tanzfläche angekommen sind, ertönt FLETCHERs *Serial Heartbreaker*, und die Menge dreht durch. Mein Inneres ebenso.

Irgendwo in der Meute entdecke ich Juli. Genüsslich steckt er einer beinahe zwei Köpfe kleineren Blondine die Zunge in den Mund. Als sich ihre Lippen lösen, trifft sein Blick meinen, und er winkt mir euphorisch zu, dabei mustert seine Bekanntschaft mich mit einem skeptischen Stirnrunzeln, vermutlich aus Eifersucht.

Ich verstehe sie – nicht das mit der Eifersucht, das mit Juli. Unsere Beziehung ist rein platonisch, er ist wie ein Bruder für mich, trotzdem ist es kein Geheimnis, dass Juli zu der unfassbar gut aussehenden, charismatischen Sorte Mann gehört. Seine Locken sitzen immer perfekt, aber nicht zu gemacht, er ist stets gut gekleidet, traut sich, zu auffälligen Hemden, bunten Leinenhosen oder Schmuck wie silbernen Ringen, Perlenketten oder Piercings zu greifen, und ist zu jeder Zeit bereit für spontane Abenteuer. Juli ist sich selbst treu, und vielleicht ist genau das der Grund, weshalb er bei den Menschen so gut ankommt. Selbstbewusstsein, Selbstrespekt, Offenheit.

Ich verschwinde hinter dem Mischpult, wo mich Levin in seine Arme schließt, während Marie losläuft, um uns etwas zu trinken zu besorgen.

»Hallo, Lieblingsautorin«, begrüßt er mich, obwohl er noch nie einen Roman von mir gelesen hat. »Wenn ich viel lesen würde, wärst du sowieso meine Lieblingsautorin«, hat er sich einst nach ein paar Gläsern Wein während eines Spieleabends erklärt. »Wie geht's dir?«

Sein Blick scannt mein Gesicht. An manchen Tagen überkommt mich der Gedanke, dass Levin all die Gefühle, die mir fehlen, überhat und mich deswegen so gut lesen kann. Dass er noch vor mir merkt, wenn es mir nicht gut geht. Dass er sieht, wenn etwas, was mir eigentlich gleichgültig sein sollte, doch gar nicht so egal ist.

»Blendend«, sage ich und glaube fest daran. Trotzdem durchlöchert mich mein bester Freund weiterhin mit seinem Blick, bis er schließlich einlenkt und nickt.

»Hier, die hatten leider keinen Pornstar.« Marie stößt mit zwei Gläsern in der Hand wieder zu uns. »Geht Espresso Martini auch?«

»Die haben keinen Pornstar?« Ich werfe Levin einen empörten Blick zu, dieser zuckt nur entschuldigend mit den Schultern. Schließlich nehme ich den Drink entgegen. »Egal, das geht auch.«

»Cheers.« Wir stoßen zu dritt an, Levin prostet uns mit seiner Bierflasche entgegen. Während ich trinke, lasse ich den Blick über die Menge schweifen.

»Wer ist das da bei Juli?«

»Ich wette zwanzig Euro, dass sie auf irgendeiner Privatuni studiert.«

Mit einem amüsierten Lachen wende ich mich meiner besten Freundin zu. »Das denkst du doch nur, weil sie Daria ähnlich sieht.«

Marie verzieht das Gesicht. »Sie sieht Daria gar nicht

ähnlich«, sagt sie, wendet sich schließlich an Levin. »Was wettetest du?«

»Ich kann nicht mitwetten. Ich kenne die Antwort.« Er grinst, und wir treten näher.

»Also?«, frage ich. »Wer ist sie?«

Einen Moment spielt er an den Knöpfen seines Mischpults, lässt uns warten. Schließlich nickt er. »Okay, ja, sie ist FS-Studentin.«

»Sag ich doch!« Marie hüpfte ein paar Mal auf der Stelle, und wir brechen in Gelächter aus.

»Wie hast du das denn gerochen?«

»Okay, ich gebe zu«, beginnt meine beste Freundin, »ich habe vorhin auf ihrer Handyhülle einen FS-Sticker gesehen. Aber sie passt auch so gut ins Bild.«

Überrascht verziehe ich das Gesicht. »Wer zur Hölle klebt sich einen Sticker von seiner Uni auf die Hülle?«

»Sie ist eigentlich ganz nett«, meint Levin, woraufhin wir ihn neugierig ansehen.

»Du kennst sie?«

»Nein, hab vorhin nur kurz mit ihr gesprochen. Zu mir war sie nett.«

Marie und ich tauschen einen Blick, schütteln dann die Köpfe.

»Männer«, stöhnt sie. »Wie eine Frau zu einem Mann ist, sagt nichts über sie aus. Vor allem nicht bei der ersten Begegnung. Daria war auch ganz nett zu Nico, wie er nie müde wurde, zu betonen. Aber ich als Frau habe von Anfang an gespürt, dass sie mehr von ihm will. Zu mir war sie nämlich nie so freundlich.«

»Okay, Marie, das mit Daria und Nico war blöd. Aber nur weil beide auf der *Frankfurt School* studieren, bedeutet

das nicht, dass dort alle so sind«, versucht Levin, sie zu beruhigen.

Manchmal denke ich, dass er viel zu gutmütig ist. Während Juli meist genauso schamlos ist wie ich und wir alle drei rastlos und hektisch durchs Leben laufen, uns bei zu viel Wein in langen Nächten ins Verderben stürzen, ist Levin der ruhige Gegenpol, der zuhört und vor allem *zusieht*. Er sieht uns, was ich an vereinzelt Tagen liebe, in den meisten Nächten aber hasse.

»Ist ja auch egal. Ich glaube fest an Karma. Und sie bekommt das Karma, das sie verdient.«

»Und was ist mit seinem Karma?«, brülle ich durch die Musik mit einer Extraportion Provokation, weil ich es als unfair empfinde, dass sie Daria die Schuld an der Affäre mit Nico, ihrem Ex, gibt, aber Letzteren mit offenen Armen wieder empfangen würde. Der Grund fürs Aus war dabei nicht mal sein Ausrutscher. Wenn Marie deswegen Schluss gemacht hätte, wäre ich sogar stolz auf sie gewesen. Doch so war es nicht. Marie wollte ihm verzeihen, ohne dass er um Verzeihung gebeten hat. Sie wollte an der Beziehung festhalten, während er den Schlusstrich zog.

»Das blüht ihm auch noch. Ich bin schließlich wütend auf ihn«, erklärt Marie, als wäre das eine besonders schlimme Strafe. Dann winkt sie ab, tritt näher an uns heran und senkt die Stimme, sobald der Song etwas ruhiger wird. »Aber können wir bitte nicht über ihn reden? Zoe, was war denn mit Mark? Du meintest, er ist ausgerastet? Was hast du schon wieder angestellt?«

»Wieso denn ich?« Seufzend fahre ich mir übers Gesicht. »Ich hab gar nichts gemacht. Er hat Gefühle entwickelt und ist ausgetickt, weil ihm mein Outfit zu freizügig war.«

Maries Blick huscht zu meinen Brüsten, sie presst die Lippen zusammen. »Na ja, die meisten Männer finden den Gedanken, dass andere ihre Freundin so sehen, eben nicht so schön. Ich fand das immer süß, wenn Nico sich deswegen gesorgt hat. Die ersten Wochen mit ihm waren wirklich schön, wenn ich daran denke, dass er mich immer überall abgeholt hat, um sicherzugehen, dass mir nichts passiert.«

Ich verdrehe die Augen. »Das hat nichts mit Sorgen zu tun. Ich ändere mich nicht, nur weil irgendein Mann seine Unsicherheiten nicht im Griff hat.«

Maries Brauen, die in die Höhe zucken, sagen mir, dass sie eigentlich widersprechen will, doch sie schweigt.

»Wie geht's dir damit?«, fragt Levin. Er lehnt sich näher, während seine Finger über das Mischpult fliegen. Seine blauen Augen bohren sich in mein Inneres.

»Gut, ich bin erleichtert. Wurde sowieso langsam anstrengend mit ihm.«

»Maus, du bist jetzt siebenundzwanzig«, beginnt Marie dann noch mal ruhiger. »Ich weiß, du willst das nicht hören, aber in unserem Alter wollen sich eben alle langsam binden. Das war absehbar. Ich verstehe nicht, wieso du dich so sträubst.«

»So ein Schwachsinn«, murmele ich in die Musik hinein, während ich den Cocktail an meine Lippen führe, weil ich keine Lust habe, mit Marie zu diskutieren. Sie setzt ihren gesamten Glauben in Beziehungen, in Sicherheit, darin, sich aufzuopfern. Dinge, die bei mir hingegen nur Gänsehaut erzeugen. Ich habe vor langer Zeit aufgehört, an die Liebe zu glauben, und das klingt verbitterter, als es ist. Bevor ich mich vor sechs Jahren das letzte Mal getrennt habe, war ich ununterbrochen auf der Suche nach der perfekten Bezie-

hung gewesen. Ich habe mich nach Liebesgeschichten gesehnt, wie ich sie schreibe, gedacht, dass der einzig Wahre irgendwann vor mir steht, wenn ich nur lang genug warte. Das Problem war: Ich dachte anfangs bei all meinen Ex-Freunden, dass sie der *einzig Wahre* sind.

»Hey, Maus!« In dem Moment ertönt Julis Stimme an meinem Ohr. Seine Arme schlingen sich von hinten um meine Hüfte, und er drückt mich brüderlich an sich. Ich drehe mich lachend um, umarme ihn auch, ehe ich mich löse und in fremde, aber warme Augen sehe.

Anders als erwartet hat Juli nicht die Blondine im Schlepptau. Stattdessen steht neben ihm ein hochgewachsener, breiter Mann in Anzughose und Hemd. Seine vollen Lippen sind zu einem höflichen und gleichzeitig distanzierten Lächeln verzogen, als er seinen Blick für den Hauch einer Sekunde über meinen Körper fahren lässt und anschließend wieder bei meinen Augen landet. Nicht zu lang, um übergriffig zu wirken, nicht zu kurz, um mir nicht zu verstehen zu geben, dass ihm gefällt, was er sieht.

»Wen hast du uns heute mitgebracht?«, fragt Marie und lächelt Julis Begleitung an.

Für einen Moment erwarte ich, dass er ihn als seine neue Bekanntschaft vorstellt, doch er passt nicht in das Beuteschema meines besten Freundes. Die Männer, die er sonst datet, sind meist allesamt genauso wild und ausgefallen wie er, bunt, offen lachend, mit einer lauten Ausstrahlung. Nicht so ernst und zurückhaltend wie seine jetzige Begleitung. Seine Haare sind kurz rasiert wie die von David Beckham in den frühen 2000ern, der Bartschatten dunkel und die Augen braunschwarz. Er ist das Bild eines Mannes, das ich in meinen Romanen immer für den Protagonisten wähle. Das Bild

eines Mannes, das ich mir vor Augen halte, wenn ich mich selbst befriedige, und das in meiner Vorstellung immer besser ist als im echten Leben.

»Hey, ich bin Mael.«

Bevor Juli ihn uns vorstellen kann, ergreift Mael selbst das Wort, reicht Marie die Hand, und ich merke, wie seine tiefe Stimme in mir nachhallt. Er lässt von meiner Freundin ab, nachdem sie ihren Namen genannt hat, sieht anschließend mich an. Ich versuche, mir nicht anmerken zu lassen, dass etwas bei seinem Blick in mir kribbelt, denn Mael ist genau mein Typ. Irgendetwas verrät mir, dass er es dennoch merkt, als ich mit Bedacht meine Hand in seine lege. Seine Ausstrahlung ist fesselnd, als würde er ganz genau wissen, was er will. Keine Nervosität, keine Unsicherheit. Die Haltung aufrecht, der Händedruck fest.

»Zoe«, gebe ich ebenso lässig von mir.

Mael lässt von mir ab, begrüßt auch Levin, und ich übertrünche die Wärme in meiner Brust mit Alkohol. Mit einem großen Schluck landet er brennend in meinem Magen, und ich fühle mich direkt viel leichter.

»Mael ist ein alter Freund von Paul, meinem Bruder«, erklärt Juli. »Die letzten Jahre hat er in London gearbeitet, jetzt ist er nach Frankfurt gewechselt.«

»Was genau arbeitest du?«, frage ich.

»Investmentbanking bei UBS. Und du?«

Er fixiert mich interessiert, lehnt sich näher, als wären wir nur zu zweit. Irgendwas daran empfinde ich als ausgesprochen unhöflich und rebellisch, gleichzeitig liebe ich es, wie er an meinen Lippen hängt. Er kennt mich noch nicht, er sieht nur mein Äußeres. Er weiß nicht, wer ich bin, und das macht es so reizvoll.

»Ich bin Autorin.« Wie die meisten, denen ich offenbare, dass ich Bücher schreibe, zieht er überrascht die Brauen hoch. Und obwohl ich verdammt stolz darauf bin, hasse ich es, die üblichen Fragen, die darauf folgen, zu beantworten.

Denn sowohl als Liebesromanautorin und Leserin von solchen Büchern wie auch als Frau im Allgemeinen stößt man in der Gesellschaft selten auf Respekt.

Die Debatten, was Literatur sein darf und was nicht, wie gut Geschichten, in denen es um das Dating- und Sexleben junger Frauen geht, wirklich sind und ob sie es verdient haben, auf der Bestsellerliste zu stehen, finden sich in den Kommentarspalten bei Social Media und in Medienberichten zuhauf.

Aber letztlich ist es egal, in welcher Branche du als Frau tätig bist, am Ende des Tages bist du eben nur eine Frau.

»Zoe ist eine SPIEGEL-Bestsellerautorin«, gibt Marie mit mir an und zieht mich an sich. Ich hasse und liebe es zugleich, wenn sie das tut. »Sie schreibt ultragefühlvolle Romane über die Liebe.«

»Die Liebe, ja?« Maels Mundwinkel zuckt, und er runzelt die Stirn. Ich weiß nicht, ob er mich belächelt oder bewundert, und spüre ein Drücken in der Magengegend.

»Ist das ein wichtiges Thema für dich?«

Ich will was sagen, komme aber nicht gegen das Lachen an, das aus allen Mündern meiner Freunde ertönt.

»Tut mir leid, Zoe«, meint Juli und verzieht das Gesicht. Anschließend wendet er sich wieder an Mael. »Das Wort *Liebe* ist für Zoe genauso fiktiv wie ihre Geschichten. Es ist einfach nur ihr Job.«

Ich stocke, überlege einen Moment, weil es mich überrascht, dass Julis Worte mich überraschen. Zum ersten Mal

seit Langem erinnere ich mich an die Frage, weshalb ich Liebesromane schreibe, wenn ich die Liebe in echt doch hasse. Ich finde keine Antwort.

Ergeben hebe ich mein Glas, schüttele die Gedanken ab und zucke mit den Schultern.

»Darauf einen Toast«, meine ich, ehe ich das Krampfen in meiner Brust mit dem Rest Alkohol in meinem Glas besiege. Es brennt, so wie es das immer tut, und manchmal glaube ich, es ist das Einzige, das mein totes Inneres noch warm hält. Kalt am Tag, heiß in der Nacht.

»Verstehe.«

Maels skeptisches Lächeln verwandelt sich in ein etwas offeneres. Entgegen meiner Erwartung wirkt er, als würde er Julis Worte über mich tatsächlich verstehen, als wüsste er ganz genau, wovon er spricht.

Als würde er die Kälte kennen.

Kapitel 2

Ich verbringe den gesamten Abend mit meinen Freunden. Ohne uns von den anderen Gästen stören zu lassen, tanzen Marie, Juli und ich laut grölend vor Levins Mischpult. Keine Ahnung, wohin Mael nach unserem kurzen Gespräch verschwunden ist, er taucht nach einem geschäftlichen Telefonat jedenfalls nicht mehr auf.

Es ist bereits kurz nach drei, als ich mich erschöpft auf einen Barhocker fallen und meine schmerzenden Füße kreisen lasse. Das TRINITII hat sich mittlerweile stark geleert, nur noch ein paar letzte Besucher gönnen sich einen Absacker, machen in einer Sitznische rum oder versammeln sich vor der Tür, um ihre Lungen mit Rauch zu füllen.

»Wir gehen jetzt heim, du auch?«, fragt Marie, als sie mir meinen Mantel bringt und sich ihren überzieht.

Obwohl ich hundemüde bin, schüttele ich enttäuscht den Kopf. »Wieso denn schon heim? Im *Lilac* steigt noch eine Party, und –«

»Sorry, Zoe.« Juli gesellt sich zu uns. »Wir müssen im Gegensatz zu dir arbeiten. Levin ist auch hundemüde.«

»Ich muss auch arbeiten! Das ist für mich keine Ausrede.«

Juli lacht. »Du hast aber den geilsten Job, den es gibt. Stehst auf, wann du willst, und kannst machen, was du

willst. Ich hingegen habe in«, er wirft einen Blick auf seine Armbanduhr, »gefühl fünf Stunden eine Vorlesung.«

»Willst du nicht auch lieber nach Hause?« Marie fährt mir über den Arm, woraufhin ich den Kopf schüttle. Heimzugehen, mich hellwach ins leere Bett zu legen und mich meinem Kopf auszuliefern, kommt nicht infrage.

»Ziehst du noch weiter?« Levin kommt auf uns zu, in seiner Hand ein Kabel, das er aufwickelt.

Ich nicke. »Ich will noch nicht heim.«

Marie zieht eine schmallende Schnute, ehe sie mich zum Abschied noch mal an sich drückt.

»Pass bitte auf dich auf«, sagt Levin eine Spur zu besorgt, und ich verdrehe die Augen.

»Natürlich, Papabär.«

Er kann sich ein Grinsen nicht verkneifen, als ich ihn umarme, mich auch bei den anderen verabschiede und dann hinauslaufe. Eisige Kälte schlägt mir entgegen, und ich krame aus meinen Manteltaschen schwarze Lederhandschuhe hervor.

Die Rauchergruppe vor der Bar hat sich auf dem leeren Bürgersteig verteilt, irgendwo in der Ferne knallt der Motor eines viel zu schnell fahrenden Wagens, im Anschluss die Sirenen der Polizei. Im Herzen Frankfurts wird es nie leise, dafür umso leerer. Laut dröhnt die Einsamkeit dieser Glasstadt in meinen Ohren. Ich passiere frierende Obdachlose, die vor den pompösen Säulen der Oper liegen, ein Mann taumelt betrunken durch die Goethestraße, und irgendwo zwischen den Laternen tummeln sich elendige Nachtgestalten. Ich eine von ihnen.

Ein Vibrieren holt mich aus meinem Nachtraum. Ich zücke mein Smartphone. Achtzehn verpasste Anrufe – unbe-

kannte Nummer. Verwirrt runzele ich die Stirn, starre auf das Display, das nun einen neunzehnten Versuch anzeigt. Normalerweise ignoriere ich solche Anrufe, doch mich überkommt die leise Angst, dass etwas passiert sein könnte. Was, wenn etwas mit Mama oder meiner Schwester Selena ist und die Nummer einem Arzt, der Polizei oder sonst wem gehört?

Also gehe ich hastig ran.

»Hallo?«

Es raschelt, dann schnieft jemand. »Zoe ... Zoe, es tut mir leid ...«

Ich brauche einen Moment, um die Stimme zuzuordnen.

»Mark?«, frage ich entsetzt in den Hörer und bleibe im hellen Licht des Opernturms stehen.

»Ja, ich ... ich wollte dir nur sagen, dass es mir leidtut ...«

»Bist du betrunken?«

»Nur ein bisschen, aber ... das ist doch jetzt auch egal«, lallt er deutlich, schnieft anschließend noch mal. »Ich wollte dir nur sagen ... du hast recht. Ich ... ich liebe dich, Zoe. Und ich brauche dich ... du bist so ... du bist so wundervoll.«

Seufzend fasse ich mir an die Schläfe. Atme durch. Atme tief. »Mark, du weißt nicht, was du da sagst. Geh schlafen.«

»Nein, ich weiß ganz genau, was ich sage. Ich sage, dass du der wundervollste Mensch bist, den ich kenne, und so eine tolle Frau ... so stark, so schön ... so ...«

Seine Stimme beginnt zu zittern, offenbart mir, dass er tatsächlich verzweifelt weint. Erschöpft lasse ich mich an die Wand des Towers fallen, weil meine Brust krampft. Symptome eines Déjà-vus.

Ich breche ihm das Herz.

Von jetzt auf gleich sehe ich Luis vor mir, seine ver-

heulenden Augen, spüre das Klammern und das verzweifelte Schluchzen all meiner anderen Ex-Freunde. Also kneife ich die Augen zusammen, lasse es nicht zu. Verbanne dieses Scheißgefühl. Oder versuche es zumindest.

»Hör auf damit, Mark«, kommt es stattdessen mit fester Stimme aus meinem Mund. »Du kennst mich kaum, du weißt nicht, was für ein Mensch ich bin. Also hör auf, mich zu romantisieren.« Wut überkommt mich. Wut auf Mark. Wut auf mich. »Ruf mich nicht mehr an.« Das ist das Letzte, was ich sage, bevor ich auflege, das Handy in meine Tasche feuere und konzentriert die Augen schließe. Tief atme ich durch, dann ertönt eine Stimme neben mir.

»Zoe, oder?«

Der Klang bringt mich aus dem Konzept. Ich brauche eine Sekunde, um den Schalter umzulegen und diesen kurzen Moment der Schwäche hinter mir zu lassen. Anschließend drücke ich mich von der Mauer ab, verschränke die Arme und sehe zu Mael auf.

»Verfolgst du mich?« Ich sage es mit einem neckenden Unterton, während ich ihn mustere. Über seinem Hemd trägt er nun einen schwarzen, nicht gerade günstig wirkenden Mantel.

»Das wollte ich dich auch gerade fragen«, meint er, deutet zum Tower, neben dem wir stehen. »Ich arbeite hier.«

Überrascht hebe ich den Blick und erkenne sofort die rot leuchtenden Buchstaben UBS an der Spitze des Turms.

»Du arbeitest *jetzt* noch?«

»Nein«, er wirft einen Blick auf seine silberne Armbanduhr, »*jetzt* habe ich Feierabend.«

Entsetzt schüttele ich den Kopf. »Dann stimmt das also, was man über Investmentbanker sagt.«

»Was sagt man denn über uns?«

»Na ja, dass *After Work* bei euch eigentlich nur eine Pause ist, um mithilfe von Kokain wieder wach in die Arbeit zu starten.«

Seine Brauen schießen in die Höhe, weil er mit Sicherheit nicht damit gerechnet hat, dass ich so direkt bin. Schließlich lacht er. »Dazu kann ich nichts sagen. Ich nehme keine Drogen.«

Nun bin ich diejenige, die die Brauen hebt. »Ach ja? Wie hältst du deine Arbeitsnächte dann aus?«

»Das war heute eine Ausnahme. Ich wurde vorhin angerufen. Ein Partner aus den USA. Sonst hätte ich die Party nach unserer Unterhaltung doch gar nicht so schnell verlassen.« Seine Lippen formen ein distanzierendes, aber interessantes Lächeln. Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass die Anziehung nicht auf Gegenseitigkeit beruht. Doch nach der Sache mit Mark ist bei mir für heute deutlich die Luft raus.

»Dann kannst du die Unterhaltung ja einfach auf der nächsten Party fortführen. Vorausgesetzt, dein Freund in Amerika nimmt dich nicht wieder in Beschlag«, erwidere ich, während ich ein paar Schritte rückwärts laufe und damit meinen Abschied einleite. Ich könnte ihm anbieten, mit ins *Lilac* zu kommen. Könnte mit ihm in einer Sitznische wild rummachen. Ihn vielleicht im Anschluss sogar mit zu mir nehmen. Aber heute ist mir nicht danach. Heute reicht mir meine eigene Gesellschaft aus.

Sein Lächeln wächst. »Und was ist morgen geplant?«

Ich zucke mit den Schultern. »So weit im Voraus plane ich nicht«, antworte ich, ehe ich die Treppen zur U-Bahn erreiche und aus seinem Blickfeld verschwinde.